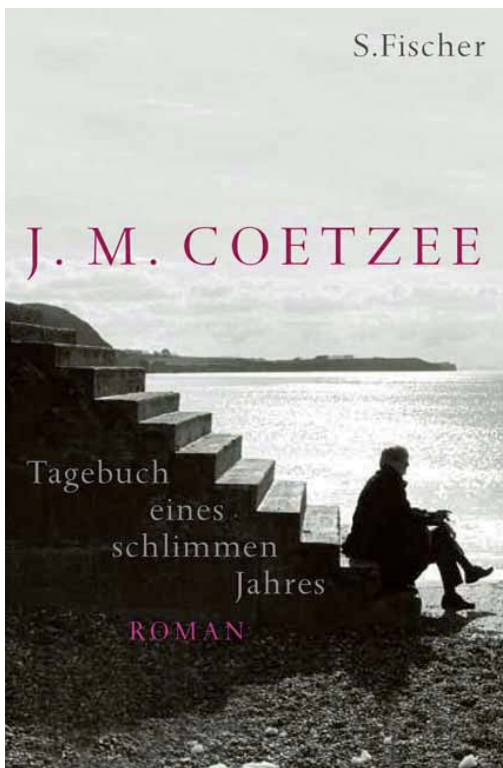


Unverkäufliche Leseprobe des S. Fischer Verlages

J.M. Coetzee

Tagebuch eines schlimmen Jahres

Roman



Preis c (D) 19,90 SFR 35,40 UVP

240 Seiten, gebunden

ISBN 978-3-10-010834-0

S. Fischer Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2008

## 1. Über den Ursprung des Staates

Jede Betrachtung über den Ursprung des Staates geht von der Prämisse aus, dass »wir« – nicht wir, die Leser, sondern ein weit gefasstes Gattungs-Wir, das niemand ausschließt – an seiner Entstehung teilhaben. Tatsache ist jedoch, dass wir selbst und die uns nahestehenden Menschen – das einzige »Wir«, das uns vertraut ist – in den Staat hineingeboren werden; und auch unsere Vorfahren, soweit wir sie zurückverfolgen können, wurden in den Staat hineingeboren. Der Staat ist immer schon vor uns da.

(Wie weit können wir unsere Ahnen zurückverfolgen? In Afrika glaubt man allgemein, dass nach der siebenten Generation nicht mehr zwischen Geschichte und Mythos unterschieden werden kann.)

Wenn wir trotz dessen, was wir mit unseren Sinnen erfassen können, von der Prämisse ausgehen, dass unsere Vorfahren den Staat geschaffen haben, dann müssen wir auch akzeptieren, was daraus folgt: dass es nämlich uns oder unseren Vorfahren möglich gewesen wäre, dem Staat eine andere Form zu geben, wenn wir das gewollt hätten; und vielleicht auch, dass wir ihn ändern könnten, wenn wir das gemeinsam beschließen würden. Tatsache ist aber, dass es denen, die »unter« dem Staat leben, die zum Staat »gehören«, selbst gemeinsam sehr schwerfallen würde, die Staatsform zu ändern; sie – wir – haben gewiss keine Macht, ihn abzuschaffen.

Es ist kaum in unserer Macht, die Form des Staates zu ändern, und unmöglich, ihn abzuschaffen, weil wir dem Staat gegenüber genau genommen machtlos sind. Nach dem Mythos von der Gründung des Staates, wie er von Thomas Hobbes niedergeschrieben wurde, haben wir uns freiwillig in die Machtlosigkeit begeben: Um der Gewalt des endlosen Vernichtungskrieges zu entgehen (Vergeltung auf Vergeltung, Rache auf Rache, die Vendetta), überschrieben wir, jeder Einzelne von uns, dem Staat das

---

Im Waschmaschinenraum erblickte ich sie zum ersten Mal. Es war ein stiller Frühlingstag mitten am Vormittag, und ich saß dort und sah zu, wie die Wäsche in der Maschine rotierte, als diese ziemlich aufregende junge Frau hereinkam. Aufregend, weil eine solche Erscheinung das Letzte war, was ich erwartet hatte; und auch weil das tomatenrote Hängerkleidchen, das sie trug, so aufregend kurz war.

Recht, physische Gewalt anzuwenden (Recht ist Macht, Macht ist Recht), und begaben uns dadurch in den Bereich (den Schutz) des Gesetzes. Diejenigen, die es vorzogen und vorziehen, außerhalb des Vertrags zu bleiben, werden zu Gesetzlosen.

Das Gesetz schützt den gesetzestreuen Bürger. Es schützt sogar bis zu einem gewissen Grad den Bürger, der, ohne die Gewalt des Gesetzes zu leugnen, Gewalt gegen seinen Mitbürger ausübt: Die für den Gesetzesbrecher vorgeschriebene Strafe muss seiner Straftat angemessen sein. Selbst der feindliche Soldat soll, insofern er der Vertreter eines rivalisierenden Staates ist, nicht hingerichtet werden, wenn er gefangen genommen wird. Doch es gibt kein Gesetz, das den Gesetzlosen schützt, den Mann, der die Waffen gegen seinen eigenen Staat erhebt, das heißt, den Staat, der ihn als sein Eigentum betrachtet.

Der Einzelne fühlt sich vielleicht außerhalb des Staates (des Gemeinwesens, des *status civitatis*) völlig frei, sagt Hobbes, aber diese Freiheit tut ihm nicht gut. Im Staat hingegen behält »der einzelne Bürger nur so viel Freiheit für sich, als zum guten und ruhigen Leben genügt; und die anderen müssen so viel von ihrer Freiheit abgeben, dass man sie nicht zu fürchten braucht . . . Endlich besteht außerhalb des Staates die Herrschaft der Leidenschaften, Krieg, Furcht, Armut, Häßlichkeit, Einsamkeit, Barbarei, Unwissenheit, Roheit; dagegen besteht im Staat die Herrschaft der Vernunft, Frieden, Sicherheit, Reichtum, Schmuck, Gemeinschaft, Glanz, Wissenschaft und Wohlwollen.«<sup>1</sup>

In Hobbes' Mythos vom Ursprung wird nicht erwähnt, dass die Machtübergabe an den Staat nicht rückgängig gemacht werden kann. Es steht uns nicht frei, unsere Meinung zu ändern und zu beschließen, dass das staat-

---

Mein Anblick hat sie vielleicht auch erschreckt: ein zerknitterter Alter in einer Ecke, der auf den ersten Blick ein Obdachloser von der Straße hätte sein können. Hallo, sagte sie gelassen und ging dann ihrer Arbeit nach, die darin bestand, zwei weiße Leinensäcke in eine Waschmaschine zu leeren, Säcke, in denen sich hauptsächlich männliche Unterwäsche zu befinden schien.

liche Monopol der Gewaltausübung, im Gesetz kodifiziert, doch nicht das von uns Gewünschte ist, dass wir lieber zu einem Naturzustand zurückkehren möchten.

Wir werden als abhängige Bürger geboren. Vom Moment unserer Geburt an sind wir Abhängige. Ein Zeichen dieser Abhängigkeit ist die Geburtsurkunde. Der perfektionierte Staat hat und bewahrt das Monopol zur Beurkundung der Geburt. Entweder erhältst du die staatliche Urkunde (und führst sie bei dir), was dir zu einer *Identität* verhilft, die dem Staat während deines Lebens ermöglicht, dich zu identifizieren und im Auge zu behalten (dich aufzuspüren); oder du kommst ohne eine Identität aus und verdammst dich selbst, wie ein Tier außerhalb des Staats zu leben (Tiere haben keine Personalausweise).

Ohne Beurkundung ist es dir nicht nur verwehrt, in den Staat hineinzukommen – in den Augen des Staates bist du nicht tot, bis dein Tod beurkundet ist; und dein Tod kann nur von einem Beamten (einer Beamtin) beurkundet werden, der (die) selbst wiederum eine staatliche Zulassung besitzt. Der Staat betreibt die Beurkundung des Todes mit außerordentlicher Gründlichkeit – man betrachte nur die Entsendung einer Heerschar forensischer Wissenschaftler und Bürokraten, die den vom großen Tsunami im Dezember 2004 hinterlassenen Leichenberg untersuchen, fotografieren und durchstöbern sollen, damit die Identität jedes einzelnen Toten festgestellt werden kann. Es werden keine Kosten gescheut, damit die Zählung der Staatsbürger vollständig und akkurat ist.

Den Staat kümmert nicht, ob der Bürger lebt oder stirbt. Wichtig für den Staat und sein Archiv ist, ob der Bürger am Leben oder tot ist.

★

---

Ein schöner Tag heute, sagte ich. Ja, sagte sie und hatte mir den Rücken zugekehrt. Sind Sie neu?, fragte ich und meinte damit, ob sie neu hier in den Sydenham Towers sei, obwohl die Frage auch anders verstanden werden konnte – zum Beispiel: *Sind Sie neu auf dieser Erde?* Nein, sagte sie. Wie es knirscht, wenn man ein Gespräch in Gang setzen will. Ich wohne im Erdgeschoss, sagte ich. Ich darf ein Gespräch auf diese oder ähnliche Weise anfangen, man wird es für Geschwätzigkeit halten.

*Die Sieben Samurai* ist ein Film, der souverän sein Medium beherrscht und doch naiv genug ist, um Grundsätzliches einfach und direkt darzustellen. Er handelt im Besonderen von der Geburt des Staates, und das mit Shakespeare'scher Klarheit und Ausführlichkeit. Der Film *Die Sieben Samurai* bietet tatsächlich nichts weniger als die Theorie Kurosawas vom Ursprung des Staates.

Der Film erzählt die Geschichte eines Dorfes in politisch turbulenter Zeit – einer Zeit, in der es praktisch keinen Staat mehr gibt – und von den Beziehungen zwischen den Dorfbewohnern und einer Horde bewaffneter Banditen. Nachdem diese Banditen jahrelang wie ein Unwetter über das Dorf hergefallen sind, die Frauen vergewaltigt, die Männer, die sich ihnen widersetzen, getötet und die Nahrungsmittelvorräte geraubt haben, kommen sie auf die Idee, planmäßiger vorzugehen und das Dorf nur einmal jährlich heimzusuchen, um Tribut (Steuern) einzutreiben oder zu erpressen. Das heißt, die Banditen sind keine Räuber mehr, sondern werden stattdessen zu Parasiten.

Man vermutet, dass die Banditen noch weitere solche »befriedeten« Dörfer unter ihrer Fuchtel haben, dass sie diese Dörfer, welche zusammen die Steuerbasis der Banditen darstellen, abwechselnd heimsuchen. Sehr wahrscheinlich müssen sie rivalisierende Banden abwehren, um bestimmte Dörfer beherrschen zu können, obwohl wir nichts davon im Film zu sehen bekommen.

Die Banditen leben aber noch nicht mitten unter ihren Untertanen und

---

So ein geschwätziger Alter, wird sie dem Besitzer des pinkfarbenen Hemds mit dem weißen Kragen erzählen, es war schwer, ihn abzuschütteln, man möchte ja nicht grob sein. Ich wohne im Erdgeschoss, schon seit 1995, und ich kenne immer noch nicht alle meine Nachbarn. Jaja, sagte sie, mehr nicht, was heißen sollte: *Ja, ich höre, was Sie sagen, und stimme Ihnen zu, es ist traurig, dass man seine Nachbarn nicht kennt, aber so ist das nun mal in der Großstadt, und ich habe jetzt anderes zu tun, könnten wir also bitte mit dem Austausch von Nettigkeiten einfach mal aufhören.*

lassen sich von ihnen täglich bedienen – das heißt, sie haben die Dorfbewohner noch nicht versklavt. Kurosawa führt uns daher ein sehr frühes Stadium der Staatsentwicklung vor Augen.

Die Haupthandlung des Films beginnt, als die Dorfbewohner den Plan fassen, selbst eine Gruppe harter Männer zu engagieren – die sieben beschäftigungslosen Samurai des Filmtitels –, die sie vor den Banditen beschützen sollen. Der Plan geht auf, die Banditen werden besiegt (der größte Teil des Films zeigt Gefechte und Kämpfe), die Samurai gewinnen die Oberhand. Ihr Trupp hat ja nun erlebt, wie das System von Schutz und Erpressung funktioniert, und so machen die Samurai, die neuen Parasiten, den Dorfbewohnern ein Angebot: Sie wollen das Dorf für einen gewissen Preis unter ihre Fittiche nehmen, das heißt, sie wollen den Platz der Banditen einnehmen. Doch in einem ziemlich von Wunschenken geprägten Ende lehnen das die Dorfbewohner ab: Sie fordern die Samurai auf abzuziehen, und die Samurai fügen sich.

Die Kurosawa'sche Geschichte vom Ursprung des Staats spielt sich in unserer Zeit immer noch in Afrika ab, wo bewaffnete Banden die Macht an sich reißen – will heißen, den Staatsschatz und den Apparat zur Besteuerung der Bevölkerung annektieren –, ihre Rivalen aus dem Weg räumen und das Jahr Eins ausrufen. Obwohl diese afrikanischen Militärbanden oft nicht größer oder mächtiger sind als die organisierten kriminellen Banden in Asien oder Osteuropa, wird über ihre Aktivitäten in den Medien – sogar in den westlichen Medien – unter der Rubrik Politik (Geschehen aus aller Welt) respektvoll berichtet, statt unter der Rubrik Verbrechen.

---

Sie hat schwarze Haare und eine gute Figur. Ihr Teint besitzt einen gewissen goldenen Schimmer, man könnte ihn *sanft leuchtend* nennen. Und was das kräftig rote Kleidchen angeht, so hätte sie vielleicht nicht gerade dieses Kleidungsstück gewählt, wenn sie um elf Uhr morgens an einem Wochentag mit eigenartiger männlicher Gesellschaft im Waschmaschinenraum gerechnet hätte. Rotes Kleidchen und Riemchensandalen.

Beispiele für die Geburt oder Wiedergeburt des Staats kann man auch für Europa anführen. Im Machtvakuum, das 1944/45 durch den Sieg über die Armeen des Dritten Reichs entstand, kämpften rivalisierende bewaffnete Banden miteinander darum, die gerade erst befreiten Völker zu beherrschen; wer wo an die Macht kam, hing davon ab, wer die Unterstützung welcher ausländischen Armee hatte.

Hat irgendwer 1944 zur Bevölkerung Frankreichs gesagt: *Überlegt einmal: Der Rückzug unserer deutschen Besatzer bedeutet, dass wir für einen kurzen Moment von niemandem beherrscht werden. Wollen wir diesen Moment beenden, oder wollen wir ihn vielleicht andauern lassen – um das erste Volk in der heutigen Zeit zu werden, das den Staat zurückdrängt? Lasst uns doch, als französisches Volk, unsere neue und plötzliche Freiheit nutzen, um die Frage frei und offen zu diskutieren.* Vielleicht hat irgendein Dichter so gesprochen; doch wenn er es getan hat, dann muss seine Stimme sofort von den bewaffneten Banden zum Schweigen gebracht worden sein, die in diesem wie in jedem Fall viel mehr miteinander gemein haben als mit dem Volk.

★

In den Tagen der Könige wurde dem Untertan mitgeteilt: *Du bist Untertan von König A gewesen, König A ist jetzt tot, und sieh da!, nun bist du Untertan von König B.* Dann kam die Demokratie, und dem Bürger wurde zum ersten Mal eine Wahl zugestanden: *Möchtet ihr (gemeinsam) von Bürger A oder von Bürger B regiert werden?*

---

Während ich sie beobachtete, überkam mich ein Schmerz, ein metaphysischer Schmerz, und ich unternahm nichts, ihm Einhalt zu gebieten. Intuitiv wusste sie Bescheid, wusste, dass in dem alten Mann auf dem Plastikstuhl in der Ecke etwas Persönliches vor sich ging, was mit Alter und Bedauern und Verfall zu tun hatte. Was ihr nicht sonderlich gefiel, was sie nicht provozieren wollte, obschon es eine Huldigung an sie war, an ihre Schönheit und Frische ebenso wie an die Kürze ihres Kleids. Wenn es von einem anderen gekommen wäre, wenn es eine einfachere und direktere Bedeutung gehabt hätte, wäre sie vielleicht eher bereit gewesen, es wohlwollend entgegenzunehmen; aber von einem alten Mann kommend war seine Bedeutung zu diffus und melancholisch für einen schönen Tag, wenn man es eilig hat, mit der Hausarbeit fertig zu werden.

Der Bürger wird stets mit vollendeten Tatsachen konfrontiert: im ersten Fall mit der Tatsache seines Untertanseins, im zweiten mit der Tatsache der Wahl. Die Form der Wahl steht nicht zur Debatte. Der Wahlzettel fragt nicht: *Möchten Sie A oder B oder keinen von beiden?* Er fragt ganz bestimmt nie: *Möchten Sie A oder B oder gar niemand?* Der Bürger, der seine Unzufriedenheit mit der angebotenen Wahlform auf die einzige Art ausdrückt, die ihm möglich ist – durch Nichtwählen oder auch durch das Ungültigmachen seines Wahlzettels –, wird einfach nicht gezählt, das heißt, nicht berücksichtigt, ignoriert.

Wenn man die Menschen, *Menschen wie du und ich*, vor die Wahl zwischen A und B stellt, neigen die meisten angesichts der Art A und der Art B, die es für gewöhnlich auf den Wahlzettel schaffen, im tiefsten Herzen dazu, keinen von beiden zu wählen. Doch das ist nur eine Neigung, und der Staat befasst sich nicht mit Neigungen. Neigungen gehören nicht zur politischen Währung. Der Staat befasst sich mit Wahlentscheidungen. Der Normalbürger möchte sagen: *Manchmal neige ich zu A, manchmal zu B, die meiste Zeit glaube ich einfach, beide sollten abtreten;* oder aber: *Ich würde mir manchmal ein bißchen von A und ein bißchen von B wünschen und ein andermal weder A noch B, sondern etwas ganz anderes.* Der Staat schüttelt den Kopf. *Du musst dich entscheiden, sagt der Staat: A oder B.*

★

---

Ehe ich sie wiedersah, verging eine Woche – in einem gut geplanten Wohnblock wie diesem ist es nicht so leicht, seine Nachbarn aufzuspüren – und dann bekam ich sie auch nur flüchtig beim Verlassen des Hauses zu sehen, in vorüberblitzenden weißen Hosen, in denen sich ein Hinterteil abzeichnete, das der Vollendung so nahe kam, dass es himmlisch genannt werden musste. Lieber Gott, erfülle mir einen Wunsch, ehe ich sterbe, flüsterte ich; doch dann überwältigte mich Scham über die Besonderheit des Wunsches und ich zog ihn zurück.

»Verbreiten von Demokratie«, wie es jetzt von den Vereinigten Staaten im Nahen Osten praktiziert wird, bedeutet, die Regeln der Demokratie zu verbreiten. Es bedeutet, dass man den Menschen sagt, während sie früher keine Wahl hatten, haben sie jetzt eine Wahl. Früher hatten sie A und nur A; jetzt haben sie die Wahl zwischen A und B. »Verbreiten von Freiheit« bedeutet, die Bedingungen dafür zu schaffen, dass die Menschen frei zwischen A und B wählen können. Das Verbreiten von Freiheit und das Verbreiten von Demokratie gehen Hand in Hand. Die Leute, die damit befasst sind, Freiheit und Demokratie zu verbreiten, sehen in der gerade gegebenen Beschreibung des Prozesses keine Ironie.

Während des Kalten Krieges lautete die Erklärung der westlichen demokratischen Staaten für das Verbot ihrer kommunistischen Parteien, dass es einer Partei, deren erklärtes Ziel die Zerstörung des demokratischen Prozesses ist, nicht erlaubt werden dürfe, am demokratischen Prozess teilzunehmen, der als Wahl zwischen A und B definiert ist.

★

Warum fällt es so schwer, außerhalb der Politik über die Politik zu reden? Warum kann man keinen Diskurs über Politik führen, der selbst nicht politisch ist? Für Aristoteles lautet die Antwort, dass Politik in der menschlichen Natur verankert ist, das heißt, Teil unseres Schicksals ist, wie die Monarchie das Schicksal der Bienen ist. Das Bemühen um einen systematischen, über-politischen Diskurs über Politik ist vergeblich.

---

Von Vinnie, der für den Nordturm zuständig ist, erfahre ich, dass sie – die ich ihm gegenüber wohlweislich nicht als *die junge Frau im aufreizend kurzen Kleidchen und jetzt eben in den eleganten weißen Hosen* beschreibe, sondern als *die junge dunkelhaarige Frau* – die Frau oder wenigstens Freundin des blassen, rundlichen und permanent verschwitzten Burschen ist, der es immer eilig hat, dem ich hin und wieder im Hausflur begegne und den ich Mr Aberdeen getauft habe; und weiter, dass sie nicht im üblichen Sinn des Wortes neu ist, da sie (zusammen mit Mr A) bereits seit Januar in einer Top-Wohnung im obersten Geschoss eben dieses Nordturms wohnt.